

Welche Antike?

04.05.–04.08.2006

Bericht von: Ulrich Heinen

Welche Antike? - Konkurrierende Rezeptionen des Altertums im Barock
12. Jahrestreffen des Wolfenbütteler Arbeitskreises für Barockforschung,
Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, 5.-8. April 2006

Tagungsbericht für H-ArtHist von Kirsten Lee Bierbaum, Christof Ginzel,
Johanna Beate Lohff, Hanns-Peter Neumann, Kornee van der Haven und Annett
Volmer, Schlußredaktion Ulrich Heinen

Mit konkurrierenden Rezeptionen des Altertums im Barock befaßte sich das 12.
Jahrestreffen des Wolfenbütteler Arbeitskreises für Barockforschung an der
Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel. [\[1\]](#) Aus interdisziplinärer
Perspektive entwickelten die meisten Beiträge grundlegende Aspekte der
übergreifenden Fragestellung an oft neuem oder wenig beachtetem Material.

Im 17. Jahrhundert trat mehr und mehr das Bild eines in sich heterogenen
Altertums zutage. Die neue Fülle und wachsende Inhomogenität der verfügbaren
antiken Dokumente verband sich mit einer zunehmend vernetzten
antikenkundlichen Durchdringung. Zum Teil angetrieben von politischen und
konfessionellen Interessen, sprengte das Interesse am Altertum die bisherigen
Raum- und Epochengrenzen. Der Fokus des Interesses verlagerte sich in die
silberne Latinität, in die ersonische Zeit, ins Frühchristentum, in die
Patristik und deren Rezeption des jüdischen Altertums. Im 16. und 17.
Jahrhundert traten auch die antiken, vor- und frühgeschichtlichen Zeugnisse
Nord-, Mittel-, Ost- und Südosteuropas stärker in den Blick. Insbesondere die
Realien und Gebräuche des Alltags, aber auch das Rohe, Alltägliche, Banale und
"Barbarische" antiker Kunst- und Textproduktion wurden nun rezeptions- und
forschungswürdig. Zudem trug die ständig anwachsende Vielfalt von
Antikenrezeptionen dazu bei, durch die Vermittlung älterer Rezeptionen
wiederum eine andere Antike wahrzunehmen. So konzentrierte sich der Kongreß
auf die Heterogenität der Rezeption eines in sich heterogenen Altertums als
Signum einer in dieser Zuspitzung möglicherweise spezifisch barocken
Antikenrezeption.

Vier Plenarvorträge versuchten übergreifende Skizzen der Entwicklung einer
Antikenrezeption im 17. Jahrhundert. Gerrit Walther (Wuppertal) konzentrierte
sich dabei auf die Bedeutung der Antikenrezeption für Politikauffassungen im

Barock. Prägend war die bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts andauernde konfessionelle Krise, der ein eher "unklassisches" Antikenkonzept entspricht. Auf der Basis humanistischer Gelehrsamkeit konkurrierten weitgefächerte, pluralistische, teils kritische und sogar ironische Antikenbegriffe. Die andauernde Rivalität zwischen Herrschern und Adel machte den Antikenbezug zum Medium politischer Konkurrenz. Die neue Konzentration der Macht, das Ende des dezidierten Konfessionalismus und die Auflösung des Späthumanismus gingen dann in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts mit einem eher vereinheitlichten klassizistischen Antikenbild einher.

Anhand selten gelesener Text- und Bildzeugnisse der Kunst- und Kulturgeschichtsschreibung des 19. und frühen 20. Jahrhunderts dekonstruierte Werner Oechslin (Zürich/Einsiedeln) die immer noch gängige typologische Antinomie von "barock" und "klassisch", deren Abgrenzung gerade mit Blick auf den komplexen und vielfältigen Antikenbezug des 17. Jahrhunderts aufweicht.

Thomas Leinkauf (Münster) analysierte, wie in der Philosophie der Epoche weniger die sogenannte klassische Antike als vielmehr der Hellenismus rezipiert wurde. So war der Neuplatonismus der Frühen Neuzeit insgesamt - wie etwa noch in Leibniz' Vitalismusbegriff - eher durch die Rezeption eines bereits vermittelten Platonismus gekennzeichnet als durch die direkte Auseinandersetzung mit Platon selbst.

Ausgehend von der unpublizierten Komödie *L'antiquario* von Giovanni Battista Passeri rekonstruierte Ingo Herklotz (Marburg) einen wissenschaftshistorischen Aspekt der Auflösung und Transformation des normativen Antikenbezugs der Epoche. Die Antiquarsfigur bot eine Projektionsfläche für eine umfassende Kritik an einer vermeintlichen Weltfremdheit von Altertumswissenschaft und Antikenverehrung. Die in Rom angesiedelte Verwechslungskomödie Passeris stellt den Versuch dar, dem karikierenden Genre mit dessen eigenen Waffen zu begegnen und so letztlich der verbreiteten Kritik an der antiquarischen Methode durch die Karikatur des Antiquars entgegenzutreten.

Unter der Leitung von Elisabeth Klecker (Wien) und Dirk Niefanger (Erlangen) untersuchte eine Sektion, inwieweit die Rezeption antiker Gemeinschaften und Herrschaftsformen des späten 16. und 17. Jahrhunderts von der doppelten Kontroversstruktur von antiken und daran anschließenden barocken Konflikten geprägt war. Vom imperialen bis zum nationalen, vom monarchischen bis zum republikanischen Prinzip sind Widersprüche frühneuzeitlicher Machtansprüche in den Kontroversen der antiken Legitimationsbasis vorgezeichnet. Im Zentrum der Vorträge und Diskussionen stand die Wirkung der Antike und ihrer Deutungen auf gesellschaftliche und politische Vorstellungen der Barockzeit sowie auf die Repräsentation dieser Denkweisen in unterschiedlichen kulturellen Medien. Sowohl bei antiken Protagonisten, die etablierte Ordnungen ganz offensichtlich in Frage stellen, als auch bei affirmativen Figuren ist eine Akkulturation antiker Vorstellungsbereiche an aktuelle Kontexte festzustellen.

Wie Mara Wade (Urbana) zeigte, wählte der dänische König Christian IV. (1588-1648) bei den Feierlichkeiten zur Hochzeit seines Sohnes 1634 vorkaiserliche Antikenbezüge, um seinem Streben nach einer Schlüsselposition im Heiligen Römischen Reich durch einen Kontrast zur habsburgisch-kaiserlichen Legitimationsstrategie Nachdruck zu verleihen. Am Münchner Hof rekurrerten Opern 1680-91 auf antike Stoffe, die - wie Sebastian Werr (München) darlegte - herrschaftslegitimierend im Sinne der zeitgenössischen politischen Lage ausgelegt werden konnten. Susanne Rode-Breymann (Hannover) betonte, daß am Wiener Kaiserhof im Rückgriff auf hierzu geeignete antike Stoffe etwa aus Plutarch auch "persönliche" Tugenden thematisiert wurden - möglicherweise angestoßen durch die hochgebildete dritte Gattin Leopolds I.

Nils Büttner (Dortmund) betonte, daß im niederländischen Bürgerkrieg Legitimationsmodelle des klassischen Altertums, der biblischen Vorzeit und der lokalen Frühgeschichte auf beiden Seiten der Front nebeneinander standen. Kornee van der Haven (Utrecht) zeigte, daß man mit der antiken Rebellengestalt des Brutus in den Niederlanden zugleich das Recht auf Widerstand und den neuen Machtanspruch der städtischen Regenten untermauerte - was Thorsten Fitzon (Freiburg) an Beispielen aus dem deutschen Sprachraum bestätigte -, während man in Hamburg den Tyrannemord des Brutus als privat motivierte "Staatstorheit" verurteilte. Die Visualisierung der Königswürde, der sich Lubomir Konečný (Prag) widmete, rekurrerte im 17. Jahrhundert etwa mit der Schilderhebung des Fürsten auf altertumswissenschaftlich rekonstruierte Formen, durch die sich Machtansprüche vom Wahlkönigtum bis zur genealogischen Herleitung absolutistischer Legitimität symbolisch kommunizieren ließen. Caroline Callard (Paris) zeigte, wie die - gelegentlich bis zur altertumskundlichen Fälschung getriebene - Rekonstruktion der etruskischen Tradition im 17. Jahrhundert ein Gegenleitbild zum Expansionsdrang des päpstlichen Roms und ein Medium toskanischer Selbstvergewisserung werden konnte.

Naima Ghermani (Paris) demonstrierte die Antikenbezüge der politischen Ikonographie von Frontispizporträts protestantischer Reichsfürsten zu Beginn des 17. Jahrhunderts als Medium des politisch-konfessionellen Kampfes. Christof Ginzel (Bonn) erläuterte anhand der um 1603/04 hierzu verfaßten Traktatliteratur die Inszenierung der Inthronisierung Jakob VI. als Rückkehr Kaiser Konstantins des Großen und die neue Einheit der Königreiche als Wiedergeburt eines imaginierten urchristlichen Britannien. Zrinka Blazevic (Zagreb) zeigte anhand des Konzeptes des Imperium Illyricum redivivum eine ähnliche identitäts- und einheitsstiftende Rückbesinnung auf ein politisches Idealgebilde des Altertums als Konvergenz einer dynastischen Anbindungen und eines kulturell-religiösen Raumkonzeptes zur Rechtfertigung militärischer und missionarischer Expansionspolitik. Ein auf "sarmatische" Abstammung gegründetes Selbstverständnis manifestierte sich - wie Isabella Woldt (Hamburg) darlegte - etwa in der polnisch-litauischen Residenzarchitektur des 17. und 18. Jahrhunderts in einer als Antikenbezug verstandenen Orientierung

an italienischen Modellen.

Wie Martin Opitz mit der am Hof Bethlen Gábors verfaßte *Dacia antiqua* (um 1622/23) durch Verknüpfung antiker und zeitgenössischer Texte die Konstitution des Raumes Walachei betrieb und sich zugleich Zugang zu den Gelehrtennetzwerken verschaffte, zeigte Harald Bollbuck (Wolfenbüttel). In seinen *Apophthegmata* (1626) hat Julius Wilhelm Zinck die von ihm (re)konstruierte "Klugredenheit" "teutscher" Sprecher gleichrangig neben Griechen und Römer gestellt und - wie Werner Wilhelm Schnabel (Erlangen) betonte - auf eine von den mediterranen Kulturen unabhängige, eigenen Normen verpflichtete "alte Teutsche" Tradition begründet.

Die kontroverse Rezeption spätantiker Religionen - vom frühen Christentum bis zum Judentum und den heidnischen Religionen - in den Konfessionen des 17. Jahrhunderts war Thema einer von Wilhelm Schmidt-Biggemann (Berlin) und Johann Anselm Steiger (Hamburg) geleiteten Sektion. Im oft polemischen inter- und intrakonfessionellen Ringen um Identität und Hegemonie griff man gleichermaßen auf patristische Schriften und spätantike Apokryphen, die Zeugnisse des spätantiken christlichen Bildgebrauchs und den frühchristlichen Märtyrerkult, auf spätantiken Neuplatonismus, auf Hermetismus und Kabbala, auf die Tradition der rabbinischen Schriftauslegung wie auf heidnische antike Mythologeme oder auf die keltische Religion als vermeintliche Vorstufe idealen Christentums bzw. auf die germanische als deren Gegenbild zurück. So bildeten sich vielfältige konfessionsspezifische Konstruktionen der Spätantike. Steiger skizzierte die Vielfalt konkurrierender antiker Konzepte im lutherischen Protestantismus, die von der neuaristotelischen Philosophie über die Rezeption antiker Rhetorik, Diätetik und Medizin sowie der rabbinischen Tradition und der Kirchenväter reichte.

Silke-Petra Bergjan (Zürich) widmete sich der kontroversen Rezeption heterogener patristischer Quellen über den Ursprung des Sabbats. Ähnlich zeigte Susan Boettcher (Austin) an Beispielen aus den Luthermemorien, wie die christliche Antike der lutherischen Theologie als konfessionelles Argument diente. *Progymnasmata*, deren Antikenbezug Bartosz Awianowicz (Torun) behandelte, erhielten in den konfessionellen Polemiken aktuellen Bezug und boten Protestanten wie Katholiken Gelegenheit, Argumente gegen die jeweils andere Konfession konfessionsdidaktisch zusammenzustellen. Das Drama *Christeis sive drama sacrum* (1646) von Johann Conrad Dannhauer präsentierte Daniel Bolliger (Montpellier) als gelehrte Allegorie auf die frühchristliche *Ekklesia*, die Hoffnung auf eine Aufhebung der konfessionellen Spaltung entwickelte.

Schmidt-Biggemann wies auf die Ambitionen zur Ausbildung einer transkonfessionellen Theologie bei den christlichen Kabbalisten hin. Hieran knüpfte Yosseff Schwartz (Tel Aviv) die differenzierten Annahmen des 17. Jahrhunderts über den Ursprung der eng in die rabbinische Tradition

eingebundenen Kabbala an. Ausgehend von Jacob Thomasius, der das christliche Trinitätsdogma als originären Glaubensinhalt des Christentums begriff, erörterte Anne Eusterschulte (Berlin) kontroverse Neuplatonismusrezeptionen in der Theologie des 17. Jahrhunderts. Hanns-Peter Neumann (Berlin) stellte dar, wie die historisch-philologische Diskreditierung des Hermetismus durch Isaac Casaubon bei Ralph Cudworth mit zum Teil überzeugenden Argumenten relativiert wurde.

Nadja Horsch (Köln) erklärte an Gregory Martins *Roma sancta* (1581) das verstärkte Interesse der katholischen Kirche an ihren frühchristlichen Ursprüngen als Resultat innerkatholischer Reformbestrebungen. Ähnlich wie Martin Zitate in die Schilderung gegenwärtiger Frömmigkeit einfügte, verhalten sich die neuen rahmenden Dekorationszyklen, deren visuelle Argumentation David Ganz (Münster) analysierte, zu den in ihnen erhaltenen frühchristlichen Bildern in Rom. In einer neuen, humanistisch geprägten Wirkungsästhetik aktivierte das ornamentale System die aus ihrer alten Umgebung herausgebrochen frühchristlichen Zeugnisse als typologische Urbilder für die Gegenwart. An der Entwicklung der Reliquienverehrung im Petersdom zu Rom zeigte Hubertus Günther (Zürich), wie während der Gegenreformation der Skeptizismus der Renaissance gegenüber überlieferten Traditionen durch die Reaktivierung des Frühchristentums revidiert wurde. Für die Satire über das Ideal der Magerkeit in Jacob Baldes S.J. *Agathyrus Deutsch* (1647) mußte Stefanie Arend (Erlangen) Antikenbezüge, die etwa einen Anschluß an den platonischen Leib-Seele-Diskurs hätten erwarten lassen, allerdings zugunsten einer rein ästhetischen Körperanschauung verneinen.

Einen anti-affirmativen Zugang zur Antike aus pietistischer Sicht demonstrierte Dietrich Hakelberg (Wolfenbüttel) bei David Sigmund Büttner (1660-1719), der anhand des archäologischen Fundes heidnischer Urnen bei Querfurt die Bestattungsrituale der eigenen germanischen Vorfahren der eigenen Gegenwart als abschreckendes Exempel einer durch das Christentum überwundenen heidnischen Frühgeschichte vorführte. Wie Alfred Noe (Wien) zeigte, begegnet im französischen Schäferroman *L'Astrée* (1607-1627) von Honoré d'Urfé das von nationalistischen und utopistischen Implikationen getragene Antikenideal einer gallischen Schäfergesellschaft, die ihre keltischen Traditionen in friedlicher Koexistenz mit den römischen Göttern lebt.

Eine von Hartmut Laufhütte (Passau) und Barbara Mahlmann-Bauer (Bern) geleitete Sektion richtete sich auf die kontrovers diskutierte Vielfalt antik geprägter Lebensweisen und Welthaltungen im Barock. Als wirksame und doch problematische Antikenorientierungen barocker Lebens-, Erziehungs- und Darstellungskonzepte wurden etwa die neu etablierte weibliche Memoria-Tradition, die Entfaltung höfischer Ethik als Erneuerung antiker urbanitas, die antike Metaphorik barocker Ethiken etwa in die christliche Erbauung untersucht, begleitet und vertieft durch Beiträge zur epistemischen Grundlegungen antik begründeter barocker Ethik in der frühneuzeitlichen

Auseinandersetzung mit antiker Philosophie, Ethik und Poetik.

Barbara Mahlmann (Bern) stellte bislang ungedruckte geistliche Gedichte Heinrich Glareans (1488-1563) vor, deren heterogene Frömmigkeitstraditionen - zum einen eine Christus-zentrierte Frömmigkeit reformatorischer Provenienz, zum anderen spätmittelalterliche Spiritualität - durch antike Formen zusammengehalten wurden. Ulrich G. Leinsle (Regensburg) setzte sich mit einem bisher nicht bekannten Manuskript des späthumanistischen Grammaticus und Dichters Jakob Pontanus S.J. auseinander, in deren antiken Lebenskonzepten sich Pontanus erstmals als Philosoph zeigte. Die Modellierung des Bildes protestantischer Märtyrer setzte Ferdinand van Ingen (Zeist) in den Kontext humanistischer Antikenrezeption. Vanessa von der Lieth (Hamburg) betonte, daß Catharina Regina von Greiffenberg anders als von Birken und Georg Philipp Harsdörffer antike Mythologeme verwendet, um mythologische und biblische Gestalten in ein von Kontrast und Überbietung gekennzeichnetes Auslegungsverhältnis zu setzen.

Rosmarie Zeller (Basel) stellte Veit Ludwig von Seckendorffs Übersetzung von Lucans Pharsalia als moralische Auseinandersetzung mit dem antiken Text der Lucan-Rezeption Pierre Corneilles in der Tragödie La mort de Pompée gegenüber. Die Funktion antiker Motive in der Herrscherpanegyrik Sigmund von Birkens sah Lauffhütte in der kontrastiven Hervorhebung christlicher Herrschertugenden. Mit der konkurrierenden Imagination der Figur Neros als der Personifikation des Bösen in den Trauerspielen Daniel Casper von Lohensteins, einem Singspiellibretto Christian Feustkings und in dem Roman Römische Octavia von Herzog Anton Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel beschäftigte sich Gilbert Heß (Göttingen). Annett Volmer (Berlin) rekonstruierte in den Texten italienischer Autorinnen um 1600 eine antik begründete weibliche Memoria-Konzeption.

Thomas Schirren (Tübingen) untersuchte die *Commentarii Rhetoricii* (1630) von Johann Gerhard Vossius am Beispiel des Statusbegriffes unter dem neuartigen Blickwinkel einer bisher übersehenen Aristotelesrezeption. Boethius als Lebensmodell in den konkurrierenden Übersetzungen von Christian Knorr von Rosenroth, der sich hier in erster Linie um eine individuelle Lebensanleitung bemühte, und Johann Helwig, der in seiner Übersetzung vor allem nach einer Emanzipation der deutschen Sprache strebte, behandelte Guillaume van Gemert (Nijmegen). Ulrich Heinen (Wuppertal) ging anhand der Gartenarchitektur von Rubens' Haus in Antwerpen und Jacob Jordaens' "Amor und Psyche" der Revitalisierung antiker Gartenethiken in der Konstruktion frühbarocker Gartenkonzepte nach. Die Neubegründung des urbanitas-Begriffes im *Siècle classique* als *urbanité* ist das Ergebnis konkurrierender Rezeptionen von antiken Lebensentwürfen in der höfischen Gesellschaft Frankreichs, wie Jörn Steigerwald (Bochum) zeigte.

Simone De Angelis (Bern) erkannte anhand der Diskurse der Medizin die

entscheidende Bedeutung eines harmonisierten Wechselspiels von Autopsie und Autorität für die Formation einer frühneuzeitlichen "Wissenschaft vom Menschen". Erhard Weigel entwickelte in engem Anschluß an den zeitgenössisch dominierenden Aristotelismus - wie Thomas Behme (Berlin), darlegte - eine eigenständige Lehre, welche die geometrische Methode als die der wahren Philosophie begreift.

Unter der Leitung von Sandra Pott (Hamburg) behandelte eine Sektion heterogene Antikenrezeptionen in den Theorien und der Praxis der Künste des 17. Jahrhunderts. In der neuen Vielfalt der aufgerufenen Quellen und Zeugnisse der Antike lag offenbar ein wichtiger Antrieb zur Entwicklung der Gattungs-, Formen- und Stilvielfalt in den Künsten des 17. Jahrhunderts. Die in der Sektion erkennbar gewordenen Strategien des Antikenrekurses reichen von der legitimatorischen Aneignung bis zur antilegitimatorischen Verschleierung antiker Quellen; von der Katalogisierung der nicht mehr zu bewältigenden Detailfülle des Wissens um die Antike und ihre authentischen Bestände bis zur Rezeption einer über frühere Antikenrezeptionen vermittelten oder einer aufgrund literarischer Beschreibung imaginierten Antike; von der Affirmation bis zu ironischer Selektion oder transformierender Ironie.

Katrin Kohl (Oxford) verdeutlichte, daß sich die Kunsttheorie des 17. Jahrhunderts des reichen Fundus' antiker Topoi vor allem zur Legitimation der eigenen Kunst bediente, ohne jedoch um die Darstellung einer "wahren" Antike bemüht zu sein. Für den Mimesis-Begriff des Aristoteles erörterte Ulrike Zeuch (Wolfenbüttel), daß dessen Poetik vermittelt durch Horaz und die Renaissance-Kommentatoren gelesen wurde, ohne daß man sich ihres Ursprungs noch bewußt war. Die Vermitteltheit und Vielschichtigkeit der Antikenrezeption betonte anhand der Rezeption der sogenannten Ars poetica des Horaz, die wegen ihrer nicht völlig konsistenten Struktur zugleich Anlaß zu widersprüchlicher Vielfalt bot und doch Autorität entfaltete, auch Sandra Pott (Hamburg). Indem Opitz in seinem Erstlingswerk Aristarchus (1617) die deutsche Sprache als Natursprache deklarierte, die im Gegensatz zum Griechischen oder Lateinischen ohne den Zusammenbruch einer Hochkultur überliefert sei, schuf er - wie Jörg Robert (München) betonte - einen autoritativen Gegenentwurf zur mediterranen Antike der Humanisten.

Für die Bühnenkünste zeigten Elisabeth Rothmund (Paris) anhand von Opernlibretti sowie deren Beziehung zum Sonett und Laure Gauthier (Reims) mit Blick auf die Stellung der Oper innerhalb des Hamburger Opernstreits Legitimation als Zweck von Antikenkursen. Als neue Kunstform der Frühen Neuzeit stand für den Kunstdanz - wie Marie-Therese Mourey (Paris) zeigte - nur eine in sich kontroverse Berufung auf antike Vorbilder zur Verfügung, die einerseits von der Autorität alles Antiken zu profitieren suchte, andererseits den Vorwurf einer verwerflichen antik-heidnischen Tradition befürchten mußte. Marie Theres Stauffer (Zürich) widmete sich der naturphilosophischen Einordnung von Spiegelmaschinen im 17. Jahrhundert und suchte dabei die

spezifische Differenz zwischen der antiken und der neuzeitlichen Episteme der Spiegel herauszuarbeiten.

Valeska von Rosen (Berlin/Jena) trug zusammen, wie der schon früh als bloßer Normbrecher verkannte Michelangelo Merisi da Caravaggio antike Skulptur rezipierte, und zeigte, daß er dabei vor allem eine unkanonische Seite der Antike aufleben ließ und so den Antikendiskurs seiner Zeit ironisierte. Eine ähnliche ironische Zielsetzung der Antikenrezeption verfolgte - wie Jürgen Müller (Dresden) anhand von Laokoon-Paraphrasen demonstrierte - auch Rembrandt van Rijn, der hierbei nicht nur den gelehrten Antikendiskurs seiner Zeit, sondern auch seine italienischen Vorbilder parodierte. Nicht als parodistische, sondern als kreative Aneignung deutete Damian Dombrowski (Würzburg) das Zitat des Laokoon-Sohnes, das Gian Lorenzo Berninis an den Beginn eines lebendigen Werkprozesses gestellt habe, in der Caritas-Gruppe vom Grabmal Urbans VIII. Am Beispiel der komplexen imaginären Genealogie der männlichen Stützfigur barocker Architekturen als stilprägender innovativer und zugleich antik verankerter architektonischer Ordnung thematisierte Stefan Schweizer (Düsseldorf) das kreative Potential der Rezeption imaginierter Antike. Anna Schreurs-Morét (Frankfurt am Main) zeigte, daß Joachim von Sandrart die Antike in seiner Malerei nur vermittelt durch italienische und nordeuropäische Künstler aufgriff und dabei weittragende politische Implikationen verfolgte.

Daß die neue Fülle des frühneuzeitlichen Wissens von der Antike neue Herausforderungen an die Wissenspräsentation darstellte, zeigte Martin Disselkamp (Berlin) im Vergleich zweier Rom-Topographien, der *Mirabilia Romae* (1140) und der *Roma Vetus* von Famiano Nardini (1660). Die Fülle an Quellenmaterial ließ dabei immer weniger das antike Rom aufleben, sondern zunehmend die nicht zu bewältigende Komplexität der überlieferten Antike als Ergebnis und unlösbare Aufgabe aller Antikenrezeption demonstrieren.

Die beiden Abschlußvorträge lenkten die Aufmerksamkeit auf Justus Lipsius, in dessen 400. Todesjahr der Kongreß stattfand. Anhand der in Leiden verfaßten Schriften *De Constantia* und *Politica* fokussierte Nicolette Mout (Leiden) auf die Reaktivierung antiker Quellen in Lipsius' Entwurf militärischer und politischer Theorie. In beiden Schriften argumentiert Lipsius unter Rekurs auf antike Autoren zum Nutzen der eigenen Gegenwart. Dabei entwickelt Lipsius aus der Rezeption antiker Quellen ein normatives Gerüst als moralisches und funktionales Vorbild sowohl für das Gemeinwesen wie auch für den Einzelnen. Da Lipsius' Plädoyer für eine einheitliche Religion im Staat keine Position zu der virulenten konfessionellen Frage nach dem wahren Glauben entwickelte, geriet Lipsius zwischen Protestanten und Katholiken ins Kreuzfeuer der Kritik. Wie Jeanine de Landtsheer (Leuven) zeigte, verband Lipsius den Anspruch, Antike zur Lösung aktueller Fragen fruchtbar zu machen, mit größtmöglicher philologischer Gewissenhaftigkeit. Die Leistung von Lipsius als Philologe, Antiquar und Philosoph besteht vor allem darin, ein System rekonstruiert zu

haben, das verstreute Fragmente der Antike mit größtmöglicher Quellengenauigkeit zu einer Rekonstruktion ihres ursprünglichen Konnexes zusammenzuführen, um das so rekonstruierte antike System der Politik, der Kriegsführung oder der Ethik wieder lebenspraktisch nutzbar zu machen.

Ertrag der Tagung

Der Wolfenbütteler Barockkongreß zeigt die Brüche und Widersprüche der barocken Kontroversen als Spiegel der Multiplizität antiker Welten sowie der unterschiedlichen Methoden und Zwecke konkurrierender Antikenrezeptionen, -rekonstruktionen, -konstruktionen und -imaginationen. Die doppelte Kontroversenstruktur von antiken und damit verbundenen barocken Konflikten wurde dabei als Paradigma barocker Antikenrezeption und antik begründeter Identitätsbildungen im späten 16. und im 17. Jahrhundert erkennbar. So zeigte sich, daß die Autorität antiker Bezüge trotz oder vielleicht sogar wegen ihrer widersprüchlichen Vielfalt und selbst in der Ironisierung verengter Antikenbegriffe und antiquarischer Verstiegenheiten ihre Verbindlichkeit bis weit ins 17. Jahrhundert kaum einbüßte. In den kontroversen Antikenrezeptionen des Barock konnten Autorität, Identität und Alterität einander durchaus implizieren. Mit der Analyse der kontroversen Rezeptionen des Altertums im Barock entdeckte der Kongreß für den Umgang mit Vielfalt und Autorität noch vor der Aufklärung und dieser hierin vielleicht sogar überlegen eine bisher nicht erkannte spezifisch europäische Tradition. Im Sinne einer zugleich vielfältigen und autoritativen Antike erhält der Plural in dem von Ennius entlehnten Wahlspruch des Lipsius ganz neue Bedeutung: *moribus antiquis* (Ennius, Ann., 1.5.156). Die Tagungsakten werden als Band der Wolfenbütteler Arbeiten zur Barockforschung publiziert.

Anmerkungen:

[1] Leitung Ulrich Heinen (Wuppertal). Gefördert durch die DFG und das Land Niedersachsen.

Empfohlene Zitation:

Ulrich Heinen: [Tagungsbericht zu:] Welche Antike? (04.05.–04.08.2006). In: ArtHist.net, 10.07.2006. Letzter Zugriff 26.05.2026. <<https://arthist.net/reviews/28428>>.

Dieser Text wird veröffentlicht gemäß der "Creative Commons Attribution-Noncommercial-No Derivative Works 4.0 International Licence". Eine Nachnutzung ist für nichtkommerzielle Zwecke in unveränderter Form unter Angabe des Autors bzw. der Autorin und der Quelle gemäß dem obigen Zitationsvermerk zulässig. Bitte beachten Sie dazu die detaillierten Angaben unter <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>.